

Was ist es?

Heute Beginn der spannenden Preisaufgabe:

Die Wunder des Mikroskops

Siehe Seite 3

# Donnerstag

Illustriertes

Das Blatt des gesunden Menschenverstandes

Im Einzelverkauf  
20 Pfennig  
30 Groschen

## Hugenberg propagiert einen neuen Krieg

Auf dem soeben abgeschlossenen Reichsparteitag der Deutschnationalen Volkspartei in Stettin hat der diktatorische Führer dieser Partei eine „Friedensrede“ an die Welt gehalten.

„Wir rufen nicht nach Revanche“, verkündete Hugenberg nach Presseberichten einleitend, „denn wir sind nicht mit den Waffen unterlegen. Was unsere Kinder ersehnen, ist nur Freiheit und Raum. Sie ihnen kampflös zu geben, ist das Interesse jener Gemeinschaft von großen Völkern. Denn nach und nach wird der Geist und der Preis schwerer Irrtümer, aus denen heraus unsere Ketten und unser Elend gewachsen sind, eine Lebensgefahr für sie. Der Ausweg ist nicht Weltwirtschaft und hinter ihm ein heuchlerisch-pazifistischer Imperialismus, nicht Panuropa und Zollbindung, nicht internationaler Kapitalismus, Auslandskredite und Weltbanken, sondern steine nationale Selbsthilfe aller großen Völker und Beseitigung der inneren Lähmungsercheinungen und der äußeren Ketten, die ihrer tatkräftigen Selbsthilfe entgegenstehen.“ Und zum Schluß sagte Hugenberg: „Was ich vorgetragen habe, atmet Friedensgeist im höchsten Sinne des Wortes. Aber es muß dann ein Friede auf der Grundlage der Gerechtigkeit sein, auf der Grundlage einer hochwertigen, vom Lebenswillen aller Völker getragenen Auslese der Besten und der politischen und wirtschaftlichen Pflege und Entwicklung der lebensfähigen und hochwertigen Völker.“

Als praktischen Weg zur Verwirklichung dieser Forderungen sieht Hugenberg ein Kolonialreich in Afrika und Siedlungsraum für unser Volk an. Beides soll uns durch zwei vorurteilslose Schritte der Welt wieder zugestanden werden. Bezüglich des Siedlungs-

raumes erklärt Hugenberg: „In der gegenteiligen Richtung hat der Versailler Vertrag im deutschen Osten gewirkt. Wie viele Milliarden sind von den Gläubigerstaaten schon zur Erhaltung des lebensunfähigen Versailler Ostgebäudes geopfert worden! Der Wiederaufbau des deutschen Ostens ist weit über

die alten deutschen Grenzen hinaus nur durch Deutschland möglich.“ Und an anderer Stelle seines Vortrages sprach er davon, daß edelbesiedelte Teile der Welt nicht versinken dürfen, Deutschlands Osten dürfe kein Teil Asiens werden, das an seiner Grenze beginne.

### Die Herrschaft der „Hochwertigen“

Hugenberg verlangt also einen Frieden auf der Grundlage der Gerechtigkeit, und zwar der Auslese der Besten und der politischen und wirtschaftlichen Pflege und Entwicklung der lebensfähigen und hochwertigen Völker. Er behauptet, was er vorgetragen habe, atme den Friedensgeist im höchsten Sinne des Wortes. Dieser Friedensgeist soll aber offenbar nicht jedem Volke zugute kommen, das unsere Erde bewohnt, es sei denn, es gibt Raum für die Entwicklung der lebensfähigen und hochwertigen Völker. Für diese letzteren wird die Grundlage der Gerechtigkeit in ihren Beziehungen zueinander verlangt. Wie steht es nun aber mit den nicht hochwertigen und nicht lebensfähigen Völkern, und wer sind die letzteren? Wie sich aus den soeben niedergelegten Äußerungen Hugenbergs über die an unsere Ostgrenze sich anschließenden Völker zeigt, ist er offenbar der Ansicht, daß diese Völker nicht hochwertig sind, weil ihre Staatsgebilde nicht aus der Kraft ihres eigenen Volkstums lebensfähig seien. Hugenberg unterscheidet also zwischen Völkern ersten Ranges, nämlich den „hochwertigen“, bzw. edelbesiedelten und unedelbesiedelten Gebieten, das heißt Wohnstätten von Völkern minderen Ranges. Letztere sind nach seiner Ansicht Objekte der Tätigkeit der hochwertigen Völker.

Die Gerechtigkeitsidee gegenüber den Völkern, die Hugenberg hier vertritt, ist also nicht die christliche Gerechtigkeitsidee. Denn diese

kennt keine hochwertigen Völker und edelbesiedelten Gebiete und auch keine anderen, die durch Naturanlage als staatsunfähig und daher als Objekte der Beherrschung durch die anderen Völker anzusehen wären. Sobald man schärfer zuhört, ist Hugenberg bei dieser Friedens- und Gerechtigkeitsrede von der völkischen Rasselehre ausgegangen.

### Die Minderwertigkeit als subjektiver Begriff

Nun würde sich zweifellos auf diesem Wege der Frieden verwirklichen lassen, wenn die anderen Völker bereit wären, sich in Ehrfurcht vor den Ansichten Hugenbergs und seines Freundes Hitler zu beugen, ihre Minderwertigkeit und damit Minderwertigkeit anzuerkennen und die hochwertigen und edeltraffigen als ihre Herren anzunehmen. Leider sind diese Völker zu diesem Zugeständnis ihrer freiwilligen Unterwerfung nicht bereit. Sie gehen von dem Grundsatz aus, ihr Wert sei nicht geringer als der jener Völker, die für sich ganz oder teilweise in Anspruch nehmen, hochwertig und edeltraffig zu sein. Da, sie haben teilweise die Auffassung dieser Edelvölker der Methode nach auch für sich übernommen und halten sich für edeltraffig und hochwertig, andere aber für minderwertig. Es ist bekannt, daß es viele polnische und andere slawische Politiker und Schriftsteller gibt — auch viele Russen —, die mit einer ausgesprochenen Mißachtung auf das deutsche Volk herabschauen.

Nun ist man im allgemeinen der Ansicht: Wenn ein Parteiführer auf dem Parteitag eine programmatische Rede über die Weltpolitik hält, so wie es Hugenberg in Stettin getan hat, so sollen seine Forderungen auch durchführbar sein. Unter besonderen Umständen ist es ja wohl möglich, die Staaten an unserer Ostgrenze in eine Situation zu bringen, in der ihr Gebiet wieder Siedlungsraum für das deutsche Volk wird und damit für dieses auch Entwicklungsmöglichkeiten abgibt. Es ist aber kein Weg zu sehen, wie das auf dem Wege des Friedens — ganz zu schweigen von der Grundlage der Gerechtigkeit — geschehen soll. Es ist auch nicht anzunehmen, daß die Nationalen erwarten, die Völker des europäischen Ostens würden freiwillig darauf verzichten, ihr Gebiet als Siedlungsraum für ihre eigenen Angehörigen zu behandeln. Gestehen sie Deutschen dort die Siedlungsmöglichkeit zu, so werden sie ihre Einordnung in den einzelnen östlichen Staatsverband verlangen.

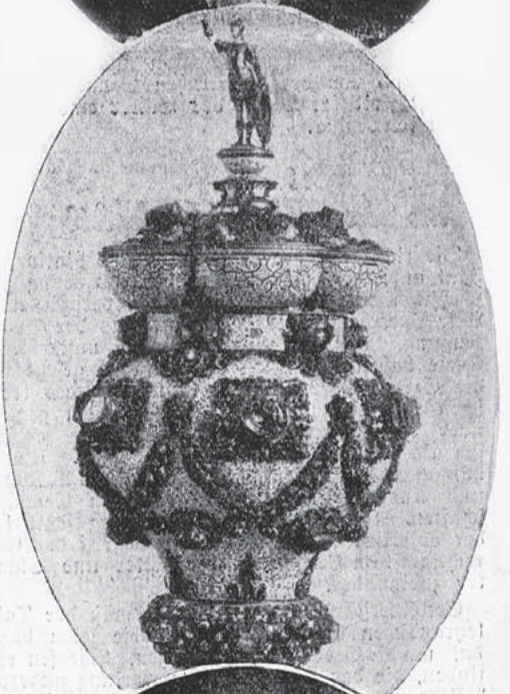
### Krieg gegen den Osten!

Gerade wenn Hugenberg erklärt, er sei Nationalist, wie es für jeden Engländer und Franzosen eine Selbstverständlichkeit ist, so darf er nicht übersehen, daß die Völker an unserer Ostgrenze Nationalisten im gleichen Sinne sind, und daher nur mit Gewalt gezwungen werden könnten, das zuzugestehen, was Hugenberg verlangt. Die Verwirklichung der Forderungen des Hugenberg'schen Friedensgeistes im höchsten Sinne des Wortes bedeutet also dem Osten gegenüber Krieg und gewalttätige Unterwerfung.

Diesen Krieg, der allein seine Forderungen zu verwirklichen imstande ist, sieht er offenbar deswegen gerechtfertigt an, weil für ihn die Einteilung in hochwertige Völker und andere zu einer Selbstverständlichkeit geworden ist. Vom weltgeschichtlichen Standpunkt aus gesehen, ist die Annahme, die als minderwertig bezeichneten Völker würden sich den hochwertigen freiwillig unterwerfen — vorausgesetzt, daß Hugenberg sie überhaupt ernstlich für sich

(Fortsetzung siehe Seite 2)

### Bilder der Woche



Oben: Robert Bosch in Stuttgart, der „Magnetsch“ wurde 70 Jahre. 2. Bild: Prachtstück aus der neu eröffneten bayer. Schatzkammer. Dann: der neue netzlose Rennballon „Deutschland“ wurde in Gelsenkirchen getauft. Als Abschluss: der markante Kopf Normans, des Präsidenten der Bank von England

### Septemberschnee in Bayern



Spätsommer im Englischen Garten

Oben rechts: Apfelbaum in einem Schwabinger Heimgarten

Eingeschnittene Boote im Kleinhesseloher See







# Winter- Wiesen- Freuden

1931



WERBESCHAU  
DER BAYERISCHEN LAND- UND FORSTWIRTSCHAFT

Merci! von Schügen und Kanaken. Auf die Wiege muß man geh'n, denn das muß ein jeder seh'n. / Vor allem sind ja heute da, / die wilden Männer aus Afrika. / Aus Afrika sind sie eigentlich nicht, / sie sind, wie der Direktor spricht, / der uns beileibe nicht verkauft, / vom Bältebund aus der Südlsee geholt. / Sie sollen, weil sie so selten irren, die europäischen Wälder entwirren, / weil sie ohnehin mit Stiefeln bedeckt, / im allgemeinen noch unbeleckt, / von dieser logenreichen Kultur sind, / und reine Kinder der schönen Natur sind. / Die Mädchen tanzen, lachen und springen, / die Burischen prima im Tanzschwingen, / sagen den Tieren und fangen den Bau, / doch kommt auf der Wiege wohl teurer herbei. / Sie tragen Bast und wenig Chingilla, / sitzen vergnügt vor ihrer Villa, / und frieren im Schnee bis an den Bauch, / Das tun die Wälder übrigens auch, / Sie essen Karindgen, liefern sie gebären, sie können schreiben und Kälkstraten, / sie leiden, weil alle bitteres Weh, / von diesem verfluchten September Schnee. / Die eine, das Fräulein Baumtrutzlich, / sah auf die Schügen und war gleich futsch, / Sie wolle sich, von der Gruppe entfernen, / wolle trinken und schißen lernen,

Wollte alles gehen auf Erden, / um ein Schügenkleid zu werden, / Die Schügen hatten ihr angetan, / was man durchaus verstehen kann, / Wer so, wie wir die Schügen gelobt, / mit Hampen und Armbrust der muß gelobt, / daß es wohl kaum was Schöneres gibt, / als einen Schügen, den jeder liebt, / Wo der Bangen tollt, / da ist mein liebster Aufenthalt! / Wo die Büsche knallt, wo der Bangen tollt, / ich immer schon mal hingeh'n wollt, / Doch meine Aie hielt mich zurück, / - ich hab' halt auf der Erde kein Glück, / Ich werde aber, Sie werden es seh'n, / heimlich heut' Abend zur Wiege geh'n, / Dann bin ich für die Aie gleich nutzlos! / Ich brauche durch mit Komalzarutich, / Denn in München, das wissen ja Klein und groß, / ist lowiolo ja nichts mehr los, / Ich ziehe mit meiner schwarzen Braut, / horthin, wo süßlicher Himmel blaut, / Wo man sich nicht haßt, wo man nur liebt, / und wo es keine Steuern gibt, / Da braucht man keine Winterhosen, / jetzt im September schon zu holen, / Und wenn man später nach mir fragt, / so leid mir sind und laßt und laßt, / Er lebt in der Ferne in trübseligen Stunden, / Er hat sein Glück auf der Wiege gefunden.

## Bomben auf Monte Carlo

Neuer Konflikt in den Zündingertortischspielen. Es sind zwar keine Bomben, sondern Granaten, aber dafür gehen sie nicht los. Eher richtiger, die Granaten, die das lachende Monte Carlo in Trümmer legen sollen, verwandelt sich in harmlose Salutschüsse, weil die Königin von Montenegro den Befehl ihres Kommandanten abändert. Sie hatte



Der mehr als temperamentvolle Abenteuer und Kapitän verkocht sich endgültig mit seiner Königin (unteres Bild) während er im Oval von der Kommandobrücke im Hochsprung enthipt, um den Anschluß nach Honolulu zu erreichen

ihre Verlesenskur um 100.000 Franc verflopfen lassen, um den Sold ihrer Kriegsschiffbesatzung zu zahlen. Der Kapitän, der sie „natürlich“ nicht kennt, und in ihrer Gegenwart die schiedlichsten Wege über seine Königin reißt, die mit dem Geld und gewinnt ein halbes Millionen. Dann verlieren sie alle beide das ganze, ohne dafür das Geringste zu verdienen. Die Geschichte eines ausgehenden Zivilisanden, der aber als der „feinste Kerl der

Welt“ das Publikum bezaubert, (weil ihn Hans Albers verkörpert), Matrosenmenschen und Liebesentwürfel, viele einsame, einsame Muten und Wanknoten, eine Abenteuerin, eine finkische Königin, Hopmanen und Minister, führen einen wahren Hegenabbat auf. Man kann sich dieses Feuerwerk mit wirklichem Genuß anschauen, wenn man sich dabei nur vor einem häßlichen Randkneben. Technisch ist der Film eine Prachtleistung.



„Schneide“ gibt Menschen, denen man gerne etwas geben würde, wenn sie sich nur niemals mehr sehen lassen würden, statt mit jahreplanmäßiger Güntlichkeit uns allein schon durch ihren Anblick und ihre Existenz Tag für Tag zu ärgern. Einmal leider nur zu sehr, aber wir sehen unsere Aufgabe darin, auf Lichtseiten in diesem trüben Dasein hinzuweisen, die viel schwerer zu finden sind.



Dienstmann Nr. 63

# IM HEIZENKESSEL DER SPIONAGE

Um Spionage zu verhindern, hatte die deutsche Delegation entlang der belgisch-holländischen Grenze einen enghalsigen Schießschanzenbrühl, der mit 50000 Boli geladen war. Schienwerfer machten die Nacht zum Tage. Trüben wurde damit die Spionage nicht unterbunden. Da war D. o. s. b., ein unerschrockener Belgier. Hier und dort überbricht er den Schießschanzen. Ein gefährlicher Spion war Geier, der unter der Bezeichnung D. o. s. b. für Deutschland als Spion angeheilt war. Im Winterhof arbeitete er in der Hauptlage für die Gegner. Er überlebte den Krieg und ist heute noch Beamter der belgischen Grenzschutz.

Vielleicht fallen ihm diese Seiten in die Hände und er läßt sie sich von einem guten Freund überlesen. Ja, dann wird er lächeln. Halb dumm und halb reich, wie er immer gelacht hatte. Wie er gelacht hatte, als er Solma ablesen mußte, als er Hand in Hand mit dem deutschen Konsul in Terneuzen Spionage trieb! Was? Spionage in einem deutschen Konsulat! Und ob! Das war ein Leben! Der Konsulatssekretär Reiners, der Sohn des deutschfeindlichen Kommandeurs des belgischen „Loods wakens“ in Terneuzen, war belgischer Spion.

Der Kraftwagenführer De Witte, der drei Jahre lang den deutschen Konsul fuhr, der vom Kraftwagenpark der 4. Armee in Gent in die Uniform der deutschen Kraftfahrzeugtruppen eingeleitet wurde, war belgischer Spion! Er war von Geburt Holländer und konnte, in deutscher Uniform, nach einem guten, alten holländischen Sprichwort, „seinen Augen die Kost geben...“ Ja, da gab's was zu sehen! Und Donar Stenart war gut bekannt mit ihm. Wer mit allen Bekannten mit allen Mitgliefern des sogenannten „Familiengrus“ (Mot de soldat), die keine Nachrichtenpionage, sondern Menschengemuggeburden Todestracht trieben.

Zufolles funktionierte die Organisation. Als und zu einer Zeit, ein paar von den rund neunhundert Mitgliefern, zu denen auch Edith Conell gehörte. Edgar Stenart war sozusagen Verbindungsmitglied zwischen dem „Familiengrus“ und dem Meer der Nachrichtenpionage.

Über fünfzigtausend wehrfähige Belgier sind nachweislich über die Grenze geschmuggelt worden. Wie lie das machen? Trotz der Bemerkung? Mein Gott, Not macht erfinderisch, und keine Macht ist stark genug, Fanatismus zu zügeln oder ihn zu unterdrücken.

Die Organisation hatte sich kurz nach dem Fall von Antwerpen gebildet. Der geflohenen König der Belgier hatte in einem Auftrag an die Belgier die Jugend besonders aufgefordert, mit allen Mitteln darnach zu trachten, sich der Armee zuzuschließen. Das hatte die Flut über die Grenze zur Folge. Härte die Flut keineswegs auf. Sie wurde in nach und nach erbebtig eingedämmt. Auf den Zugangswegen zur Grenze hatte man höhere Häuser, meistens Ektaminals, ausgehacht, in denen die jungen Leute taften und sich verbergen konnten. An der Grenze waren es dann die verwegenen Spione, Sachdiener, Wildschweine, die gegen Geld und manchmal auch aus Vaterlandsliebe die einzelnen Trupps über die Grenze brachten.

Am „Familiengrus“ selbst waren nur Idealisten vertriebt, die es für ihre Pflicht hielten, dem Vaterland zu helfen, die aber auch damit rechnen mußten, nach Recht und Gesetz erschossen zu werden, wenn sie gefangen wurden.

Die Hauptfamilien lebten sich in Antwerpen, Brüssel, Lüttich, Leuven und Scherpenheuvel. An den Sammelorten blieben die Leute immer nur wenige Stunden. Sie wurden genau informiert, wie sie sich zu verhalten und welchen Weg sie einzuschlagen hatten. Sie marschierten dann meistens einzeln dem Ziele zu. Die Organisation reichte von den Sammelorten nach den Grenzorten Hoogstraaten, Santdriet, Stabroed, der geheimnisvolle kleine deutsche Leutnant, arbeitete.



Gabriele Petit gelang es mehr als einmal, als Leutnant verkleidet bis in die vorlere deutsche Linie einzudringen.

ein wilder Roman verlief ihr Leben. Es wird in den kühnsten Schilderungen phantastischer Autoren keine solchen atemberaubenden Szenen geben, wie sie Gabriele Petit oft erlebt hat.

In Lille übernachtete sie stets in einem großen Hotel in der Nähe des Bahnhofs, in dem nur Offiziere wohnen durften. Nachts wurde das Hotel einmal von zwei Geheimpolizisten, denen ein Offizier beigegeben war, kontrolliert. Das Zimmer in dem sie sich befand, wurde wie durch ein Wunder übergangen. Und das kam so. Die Kontrolle war schon im Nebenzimmer. Sie hörte, wie der dort schlafende Offizier nach seinem Ausruhen gefragt wurde. Sie sprang aus dem Bett und warf den grauen Militärmantel über. Denn im Nachtanzug hätte man sie erkannt. Die Schranken wurden zur Ewigkeit. Zutritte kamen kamen und gingen an ihrer Tür vorüber. Vorchtig öffnete sie nach einer Weile die Jammerschür. Ein Zufall hatte gewollt. Sialte



In fieberhafter Aufregung verließ Gabriele den Zug, gefolgt von dem hilflosverweirten Hauptmann. Erst im Hotel gelang ihr die Flucht.

Der Spionier für dieses Mal das Leben gerettet. Der Hausdiener hatte ihre Schuhe zum Rücken geholt, während die andere Reihe von Stiefeln und Schuhen noch vor den Türen stand... Wenn sie von England zurückkam, mochte sie mehrere Male, ruhte sie sich immer ein paar Wochen aus und verkaufte in den Lokalen in Brüssel Zeitungen. Sie führte nur solche Lokale auf, in denen deutsche Offiziere verkehrten. Sie verbotte damit den Zweck, sich in der Sprache zu vervollkommen und sich die Manieren der Offiziere anzueignen. Hunderte von deutschen Offizieren werden sich erinnern an die hübsche Verkäuferin, die so gut deutsch sprach und die zuletzt immer lustig behauptete, sie sei Berlinerin...

Als ein Jahr um war und die deutschen Behörden ihren Namen bei den Spionagebehörden über wiederholend fanden, legte sie diesen Namen ab und bejagte sich Ausweisepapiere auf den Namen Helene Legrand. Ihr deutscher Militärpaß lautete auf den Namen eines Leutnants d. H. Walter Henning. Bei ihrer späteren Verhaftung verweigerte sie die Auskunft darüber, wie sie zu diesem Paß gekommen war.

In Brüssel, in der Schouwburgstraat (Rue du theatre) 68 hatte der Leutnant Henning eine kleine Wohnung. Einmal für den Leutnant, das andere für eine Geliebte. Diese war sie selber... Das Leutnantszimmer trug militärischen Charakter. Auf dem Tisch lagen Karten, auf dem Schreibtisch standen die Photographien der deutschen Offiziere, die sie in der Wohnung der hübschen Geliebten - der Gabriele Petit.

Sie hatte sich auf einem Dinar photographieren lassen, über den ein echtes Tigerfell gebreitet lag. Neben diesem Bild stand die Photographie des Leutnants Henning. Das beide Bild.

## Noch einmal „Scheffreunde“

Jahresliche Zuführungen aus dem Beierreise machten uns darauf aufmerksam, daß „Scheffreunde“ eine wesentlich bessere Überschrift gewesen wäre für den Aufsatz in Nr. 35. Wir stimmen dem unbedingt zu und können verraten, daß die Überschrift „Scheffreunde“ nicht von uns, sondern von seiner Majestät dem Drucksetzwerk eingeschmuggelt wurde. Leider können wir nicht die vielen, zum Teil sehr netten Ideen dieser Zuführungen hier bringen. So möge eine für alle sprechen.

In einem „Scheffreund“ möchte ich Sie erinnern, der es wirklich verdient, erwähnt zu werden, wenn er auch in seiner Bescheidenheit sich selbst nur mit einer Nummer bescheiden, es ist

Dienstmann Nr. 63. Ein gemühter alter Dienstmann. Er hat jahraus jahrein auf seinem schmalen Holzfahrl. Mit dem Holzstift hat er eine eigene Bewandnis: das ist nämlich zugleich auch der Briefkasten für Nr. 63. Da werfen ihm die Leute einen Zettel hinein, wenn sie ihn zum Koffertragen brauchen oder als Postkammer d' amour. Seit jutztag gibts das ja kaum mehr, alles wird durchs Telefon abgemacht, aber früher! Das waren noch so Gschäfter, wo's auch ein schönes Trinkgeld gegeben hat zur rechten Zeit.

Er ligt da, der Alte mit seiner roten Mütze und schaut sich alle genau an, die vorbeigehen. Und längst hat er die Granaten erkannt und die Freundlichen, und denen wünscht er einen guten Morgen.

Zum Schluß sei noch einer orientierten Zuführer gedacht. Zu d w i g k i n t, Menzbergerstraße 3, erinnert uns daran, daß es nicht nur „Scheffreunde“, sondern auch weit, weit mehr

# Reporter auf der Festwiese

„Wachung! Wachung!“  
Wie! Wachung! Für den blutüberströmten Mann, den eben zwei Schaulustige durch die Menge tragen, oder für die Artillerie, die neben dem Wassertrichter, dessen Schieber dem Fremden die Augen auf den aufsteigenden Kesseln laufen?  
„Wachung! Wachung!“ freilich ist es aus dem Megaphon des Marschierers, der sich in einem grauenhaften Jargon befindet. Die Menschen kommen sich nur seiner Nähe. Da wird wieder die Schärfe von den Neugierigen seine Attraktion befehlen. Er sieht nicht, daß sich die Menge dort unten um den Mann schart, aus dessen Mund ein Blasenrausch strömt, während die Schritte am Rotterland herren. Sein Gesicht ist gelblichweiß, sein Schwitzen läßt die Umstehenden erschauern. Die beiden Schaulustigen wissen nicht mehr, wie sie den Wimmernden anschauen sollen.  
Ein junger Burche ist es. Mehr läßt sich augenblicklich nicht erfahren. Sie tragen ihn weiter.  
„Wachung!“ Der Anführer schreit es verärgert in das Lärmen ringsum. Die Menschenmasse



zieht von seiner Wunde fort. Warum denn nur. Er weiß es nicht. Da unterrichtet ihn einer der Artilleren. Sein Schrei bleibt im Megaphon stecken. „Ach...“ Klingt es wieder.  
„Ogeln quersich, lächeln. Pfeifen geben, trillern, dort ein Heben, hier ein Heben — aus Scherz, aus Witz.“  
„Da drüben ist das lebendige Mikroskopium“ ruft einer im Schwarm. Wo ist diese unerhörte Sentenz? Ah, da steht es in großartiger auf einer Schaulustige: „Lebendes Mykterium.“

Ein Mann — offensichtlich Berliner — sagt zu seinem Nachbarn: „Nepp, nicht wahr?“ und deutet auf ein Strohball. Der Münchner erwidert nichts.  
„Was ist da schon viel dabei“, sagt der Berliner, „was ist das für ein Strohball.“  
„Was ist da schon viel dabei“, sagt der Berliner, „was ist das für ein Strohball.“  
„Was ist da schon viel dabei“, sagt der Berliner, „was ist das für ein Strohball.“

„Was ist da schon viel dabei“, sagt der Berliner, „was ist das für ein Strohball.“  
„Was ist da schon viel dabei“, sagt der Berliner, „was ist das für ein Strohball.“  
„Was ist da schon viel dabei“, sagt der Berliner, „was ist das für ein Strohball.“

# Grantlhauers Wiesenbesuch

„Mit sechs Döfen bringens mich heuer nöt auf d' Wiesen“, hat der Herr Grantlhauer g'sprochen. Müßig mit einfallen, a Wart zehn Pfennig für Dreiarbeiter Wiesenheps 3 zahl'n! G'deher wer i sei!“  
„Punkt zwölf ist er aber am ersten Wiesenanstag an der Schent vom Wagnerbräu, daß er ja die erste Wag freigt.“  
„Wart nüt ohne, herauß“, meint Grantlhauer, „hal nüt lo a Wind gang, lo a eistaler. Warum müassens d' Wiesen a im Oktober halten? Was wens im Juni oder Juli too Zeit nüt hätten!“  
„Ja feiner Wag taufst sich Grantlhauer einen Ementaler, über den er schimpft, daß er „um a Fufgerl Wöcher“ kriegt hat, und das römische Weckerl nennt er um acht Pfennige auss' schamt Ha.“  
„Nachdem er sich mit drei Mähen rekonstruiert hat, tritt er seinen Rundgang über die Wiese an. — „A Brachendel g'fällt, Herr?“ — „Freilich, mücht mi einfall'n, ent schmeiß i für a lo a stammupfles Heubl' nach d' Markt in Raden. Da geh i in Radenbräu, da fring i beim Konzert den ganzen Brachendel“ für a Fufgerl!“  
„Sollas, jessas, an Luststempel hams da gleich a no, bei den schlechten Zeiten. Das wenn der Bräutigam ersticht, der laßt durch a Notverzeihung das ganze Oktoberfest perren. D' Wiesenputzner sollt ma sich eigentlich anschau'n, da kinn't ma wenigstens um a Zwanzgerl an großen Herrn' spielen.“ — „D' Schlee-Anstaler, d' Wiesenputzner! Was! mir dumm's, wenn ma sich aufreißt, daß das ganz Kaltspertheater amal oa für allemal zum war!“ —  
„An Glühstafel! Freilich! An Würstchen wär e mir kaffa für a Zwanzgerl! Da leg i kaffa Pfennig drauf, nader Krieg! Schmeiß' dich!“  
„A Koldschuch hams a herauß! Da legt di do scho glet nieder. Also hams Scheints gar g'mount, daß heuer zum Oktoberfest schneit. Das Zeug wenn ma all's o'shang mücht, da herfürts gar's. Gled schneit'n. Mir kinn't! Viel mo da nüt müd wurd, mit derer Kumm' lauter! Da hau i mi lieber in a Ed zum Wagner nei!“

Der Herr Grantlhauer stemmt nochmal drei Wag. Nach Wiesenheps wandt er um 1/211 Uhr über den Bahnhofsplatz seiner Wohnung zu. Vor dem Bahnhofsplatz läuft er einem ebenfalls heimkehrenden Schwammerluder sein Körl' Mülling ab. In der Bahnhofsapotheke, die zufällig Nachmittags hat, erhebt er mit dem Nachdienstschicht ein Bäckchen Pfefferminzpastillen zu einer Mart zehn Pfennig. „Scheit kann nig mehr sein“, denkt er sich.  
„Zu Hause angekommen, berichst ihn seine Frau an: „Wo warst du? Sach mich an!“  
„Wo wer i g'wesen ist, bei dem Brachendel“, entgegnet Grantlhauer, der eben Gattin seine Schwammerl' präsentierend. „Im Forckenriederpart, bis beim Oberbil. Mücht ma jehz dös moana, daß's Veul' gibt, die mos stamm' bringe, sich bei so an Wetter auf der Wiesen a lo a frintade Bierbud'n neisehen und a Mart zehn Pfennig für Dreiarbeiter Bier 3 zahl'n, a Mart zehn Pfennig! Dös wen i die Zimmerl' jet, sag i!“  
„Recht, halt“, erwidert ihm Lobend seine Frau. „Zeit is beim aa“, daß d' enbli g'scheit worn bist. Weißt lo a anständiger Kerl bist, berst d' morg'n mit mir auf d' Wiesen' geh! Aber a Heubl' müst mi kaff'n!“  
„A Brachendel — Müllingher der bayerischen Nachrichten-Abteilung.“



Wir beschenken 1000 Sporthemden!



Deutsches Theater  
Willy Schaeffers Rudolf Seibold  
Dely Drexler Odier Askan  
Edith D'Almara Galina Sazarina  
Mariame Stanior / Hans Ferdinand / Daniel Pfügl / Käthe Theilheim / Mathias Offinetti / Oster Maurer / Alois Eigg / Karl Elega / Karl Schöpp / Jaak Granat / Ad. Färber-Elegg / Herbert Ditt  
Spigen - Ballett Die Quartettmeister  
Sitz- und Boys Kägl - Orchester  
im  
Weissen Rössl  
Telefon 52000 / Vorverkauf 7 Tage 9-6 Uhr / Preise v. M. 1.— an  
Auch der Schau. 2001. Zänge. / 2001. Orchester / Ballett Tanz

Wir bitten unsere Leser, uns Cafés, Restaurants usw., in denen der illustrierte Sonntag nicht aufgelegt, bekanntzugeben.

Ein Missionsfilm aus Südafrika  
Gedreht von der Missions-Verkehrs-Arbeitsgemeinschaft MIVA  
Weißt Du, wie Afrika aussieht?  
Weißt Du, wie Missionare leben, kämpfen und sterben?  
Hast Du eine Ahnung von ihren Opfern und Mühseligkeiten?  
Weißt Du, daß man ihnen mit Flugzeug, Auto und Motorboot zu Hilfe kommen will?  
Weißt Du, daß im Jahre 1930 Flugzeug und Auto 100.000 Menschen vom Hungertode gerettet haben?  
Komm, und schau Dir diesen Film an!  
Vorführung: im PHÖBUSPALAST Sonnenstraße 8  
Sonntag, 27. Sept. 1931, um 11 Uhr  
ermäßigte Preise im Parkett RM. 1.—, 1.50  
Kinder und Erwerbslose auf allen Plätzen 50 Pfg.

Wenn Lampenschirme und sämtlicher Zubehör dann zu Späth dem ersten Spezialhaus dieser Branche  
Herzogspitalstr. 21 - Fernsprecher 93187

MÜNCHNER LICHTSPIELE  
Luitpold-Lichtspiele Brienerstraße 8 / Telefon 90733  
Rathaus-Lichtspiele Weinstraße 8 / Telefon 90464  
„Er und sein Diener“ mit PAUL HENKELS  
„Die Schlacht von Bademünde“ 2. UFA-TONKABARETT

Bahnhof-Lichtspiele Schillerstraße 4 / Telefon 53606  
WILLY FRITSCH, BRIGITTE HELM in: „Geheimdienst“  
„Ein kühnes Abenteuer aus dem Spionagedienst im Weltkrieg“

Kammer-Lichtspiele Kaufingerstraße / Telefon 90527  
RICHARD TAUBER  
„Die große Attraktion“

Phöbus-Palast Sonnenstr. 8, Tel. 91510  
„Gloria“ ein Tonfilm mit BRIGITTE HELM, GUST. FRÖHLICH und FRITZ KAMPERS

Capitol Türkenstraße 89 „Dämon des Meeres.“  
Goetheaal Franz-Josef-Straße 40 „Die Wunder der Welt“ als Tonfilm.  
Korplatz-Theater Karlsplatz 21 „Kafernzauber.“  
Merkur-Lichtspiele Gollnerstraße 24a „Das Lied der Nationen.“  
Oll am Ostbahnhof „König der Sagabunden.“  
Schloß-Theater Nymphenburgerstr. 166 „Im Geheimdienst.“  
Sendlingtor-Lichtspiele „Bomben auf Monte Carlo.“  
Victoria-Theater Lindwurmstr. 25 „Der falsche Ehemann“

Imperial-Theater Schützenstraße 1 a  
SIEGFRIED ARNO Lustpielschlager  
„Um eine Nasenlänge“

175 Jahre 1756 Kadettenkorps 1931  
Ja, das bayerische Kadettenkorps war von jeher die anerkannt schlechteste Anstalt, aus der stets die anerkannt besten Offiziere hervorgegangen sind.

Was vergangen, kehrt nicht wieder, aber ging es leuchtend nieder, leuchtete's noch lange zurück. In festlichem Gedächtnis erinnert man sich in diesen Tagen des 28. und 27. September der vor 175 Jahren durch Kaiser Maximilian III. Joseph erfolgten Gründung des ehemaligen bayerischen Kadettenkorps im Jahre 1756. Am 10. Juli 1920 jedoch bedeutet nicht nur das Ende einer lohnreichen Vergangenheit, an diesem Tage wurde auch ein Stück Alt-München zu Grabe getragen. Der Kadett gehörte nun einmal zu seiner schmalen Uniform und seiner ganzen Größe nach ins Münchener Stadtbild hinein. Man freute sich, den jungen, stolzen Burschen zu begegnen, wenn man sich auch manchmal eines freundlichen Lächelns nicht so ganz erwehren konnte.  
„Was hinter diesem bunten Tuch, das schlingt ein warmes, vaterlandsbegehrtes Herz, dem Schönen einer großen Zukunft entgegen, bis zum Klagen angefüllt mit Ideal. Und trotzdem auch überdroll von Übermut und geladen mit viel dummen Streichen.“  
Im Jahre 1828 überführte das Korps zu etwa 60 Jahre langem Aufenthalt ins Herzogentumburg vor dem Kärstler, wo heute der Lustkapital steht. Dort blieb das Korps bis zum Jahre 1890, (da man den allen modernen Lebens- und Unterrichtsbedürfnissen der Zeit entsprechenden Neubau am Marsfeld bezog),  
Zeit des Jünglings und die Steingutepoche war vorbei. Ein neues Zeitalter voll Schönheit und Würde brach an: Kadetten, Kadetten und Eleven, Sie essen heute zum ersten Male auf Porzellan. Schönen Sie dieses schöne Gesicht! Neben Probantenbeten als sog. „Schiffsfeldkommandanten“ war ein Auslichtskadett mit dem poetischen Namen „Beitrag“ zugeteilt. Keiner Tauchhandel herrschte bei Tisch. Man opierte dem Freund ein Pfeifchenplanz am Montag und tauchte dafür eine pünktliche Freitags-Rohrnel ein. Für zwei „Kraupf“ war ein Theaterplatz Aquivalent.  
Ein dankbares Opfer war ein Krankenwärter L., der nach höherer Bildung strebte und dabei gewöhnlich für fremde Worte die „richtige“ Antwort bekam. „Herr L., warum ist heute der Kalbsbraten so ultramarin?“  
Schneit lachte L. der Frage zunächst ausweichend, bei einem eingeweihten Dritten Aufklärung, was das ominöse Wort zu bedeuten hätte.  
„Ultramarin = klein“, belehrte man den Wissenden, und fortan ward von ihm das Wort „ultramarin“ für klein gebraucht.  
Das Heim des Kadettenkorps vom Jahre 1826 an. Rechts steht man im Hintergrund den Glaspalast, in dem 1850 die feier des hundertjährigen Bestehens des Kadettenkorps begangen wurde.  
Stets die anerkannt besten Offiziere hervorgegangen sind.“  
Hanns Kalb.

Auf nach Benediktbeuern!  
100 Jahre alt  
Am 3. Juli beging in Nordheim in Hessen Frau Christina Oberis ihren 100. Geburtstag. Sie ist Tochter eines Schneiders und diente lang als Bauernmagd.  
Vier Kinder wurden ihr geschenkt, von denen zwei über 70 Jahre alt wurden und zwei noch am Leben sind. Sie ist Ur-Urgroßmutter, fast noch ohne Krücke täglich ihre Zeitung, läßt sich gewandt ihren Namen, hat einen gelunden Magen, ist mit Vorliebe Sauerkraut, macht ihren täglichen Spaziergang.  
Bild Nr. 1  
Bienenwabe oder Fliegenauge?  
Bild Nr. 2

Das Kadettenkorps nach einer zeitgenössischen Zeichnung. Genau auf dem Raum, den heute der Justizpalast einnimmt. Rechts steht man das Eingangstor zum damaligen bayerischen Garten, hinter dem wieder der Glaspalast aufsteigt.  
In engler Nachbarschaft zu dem heute gleichfalls der Bergangehörigkeit angehörenden Glaspalast, in dem auch in festlichem Gepränge das Jahrhundertjubiläum der Anstalt feierlich gefeiert ward.  
Vorübergehend war sogar im Jahre 1825 das Korps während der Ferien nach Benediktbeuern in ein log. Übungslager verpflanzt. Man wollte damit den Erziehern unbeschränkt Gelegenheit geben, fern den Bergangehörigen der „Großstadt“ ihre Jüglinge für den ersten Beruf zu ernen. Dieser in der Theorie vielleicht erprobliche Gedanke scheiterte praktisch gleich erdmals an der Unpunkt der Witterung und nicht zuletzt am Kostenpunkt, lo daß ein zweiter Versuch unterließ. Ein zeitgenössisches Aquarell hat diese Episode in betterer Überlieferung festgehalten.  
Das besondere Opfer dieser fest geschlossenen Kadettenanstalt, genannt Kadetten, waren natürlich die Professoren, die in „Ehrenämtern“, mit nachlässiger Menschlichkeit ausgestattete Kadetten, und „Knechte“, rüchichtslose, unhumane Berufstätigkeiten, eingesetzt waren.  
Die Kadetten in der zwei unteren Klassen hießen „Eleven“, die Angehörigen der untersten Stufe wiederum waren die „Saulerleben“. Man wußte also genau zu unterscheiden.  
Ein Paragraf der im Kadettenkorps geltenden Unterrichtsanstalt lautete: „Es ist verboten, beim Essen den Schüsseln mit eigenen Händen zu folgen.“ Und welchen Hauptberichten begegneten nur allein die sog. „Schergen“ im Kadettenkorps?  
Eine neue Art war plötzlich angebrochen. Die

DIE NEUE DAMENHUTMODE  
IN VOLLENDETSTER AUSFÜHRUNG, HÖCHSTER LEISTUNGSFÄHIGKEIT, IN 7 SCHAUFENSTERN BEI  
HOHENEGGER  
AM GÄRTNERPLATZ







# Ich suche ein Hausmädchen



Ich suche für meinen kleinen, bescheidenen Haushalt von 2 Personen 1 Mädchen. Das Arbeitsamt schickt mir, nach meinem telephonisch geäußerten

Ist es Furcht vor Kritik? Angst vor dem Gelingen? Unsicherheit oder Bequemlichkeit? Ich weiß es nicht.

Ich weiß nur, daß die weibliche Jugend in einem Irrewahn lebt, wenn sie glaubt, ohne gründliche Hausarbeit ihr späteres Leben meistern zu können. Die Mädchen sollten die Arbeit in einem fremden Haushalt als Lehrjahre auffassen, aus denen sie größten Nutzen für ihre Zukunft ziehen können.

Sie sollten bedenken, daß das Lebensglück, das sie alle an der Seite eines Mannes erhoffen, nur gegründet sein kann auf der Fähigkeit, einen Haushalt ordnungsgemäß zu führen. Sie sollten, im Hinblick auf die kommende schwere Zeit, dankbar sein, wenn sie ein Heim, eine gut geregelte Verpflegung und Gelegenheit zum Lernen finden. Die 8 oder 10 Mark wöchentliche Arbeitslosenunterstützung sind wahrlich ein bitteres Brot, selbst wenn es die sogenannte Freiheit verbürgt. Ein Brot, an dem die meisten wohl — wenigstens auf die Dauer — zugrunde gehen.

Die meisten Mädchen, die heute vor die Wahl gestellt werden, gut zu leben oder schlecht zu vegetieren, ziehen das Letztere vor. Das ist eines der schweren Rätsel dieser schweren Zeit.

ten Wünschen, ein paar Bewerberinnen.

Ich will nicht mehr als 25 Mark Lohn zahlen, denn ich koche selbst — und zwar, durch Talent und Freude am Kochen, gut —, so daß ein junges Mädchen noch manches lernen könnte.

Die üblichen Fragen: „Können Sie nähen?“ — „Nein.“ — „Können Sie stopfen?“ — „Ja, meine Strümpfe hab ich immer selbst gestopft.“ — „Können Sie etwas kochen?“ — „Nein.“ — „Welchen Lohn verlangen Sie?“ — „30 Mark.“

Ich überlege: Zu diesem Lohnsatz kommen 15 Mark Sozialausgaben. Das sind zusammen 45 Mark. Dann kann man für Wohnung und Beköstigung — becheiden gerechnet — 3 Mark für den Tag annehmen. Das sind 90 Mark.

Mithin kostet mich eine Haushilfe, die davor nichts gelernt hat und nur wenig zu leisten vermag, 135 Mark im Monat.

Trotzdem es nun nicht nur Tausende, sondern Hunderttausende stellungslöse Mädchen und Frauen in Deutschland gibt, kann mir das Arbeitsamt (in einer Stadt von 700 000 Einwohnern) — nur drei Mädchen nennen, die bereit wären, für einen solchen Lohn zu arbeiten.

Da muß doch irgendwo ein Fehler liegen! Vor allem ist festzustellen, daß die Arbeit in einem Haushalt außer Mode gekommen ist.

Die Mädchen zogen, als die Industrie noch Menschen gebrauchen konnte, die Arbeit in den Fabriken vor.

Dort hatten sie vor allem ihre Freiheit. Das war der Hauptgrund.

Dann mag noch etwas anderes hinzugekommen sein, das in dem wachsenden Egoismus unserer Zeit liegt: Fast jedes weibliche Wesen kocht wohl gern. Es bereitet sich mit großer Freude einen Pudding oder, wenn es hoch kommt, ein Schnitzel. Diesen Pudding oder dieses Schnitzel aber für Frau Meier oder für Familie Müller zu bereiten, ist eine andere Sache!

Man muß nach dem Grund dieser Erscheinung fragen: Fühlt sich das Mädchen entwürdigt? Hat es, wie so manchen Zug, auch diese Eigenenschaft vom Manne übernommen, der es grundsätzlich unter seiner Würde hält, Hausarbeit zu verrichten?



Man soll gar nicht glauben, daß ich auch mal so aus'schaut hab!

## FAHRORDNUNG FÜR FRAUEN

Herz und Wagen einer hübschen Frau parken leider meist an falschen Plätzen; denn die Frau nimmt es ja nie genau mit den klar umrissenen Gesetzen: Oft läßt sie das Herz im dritten Gang willenlos in einen Unfall gleiten, später wundert sie sich jahrelang über so viel Unvorsichtigkeiten.

Lasse nie dich blenden durch den Mann, kommt er dir mit hellem Licht entgegen. Schau' ihn dir erst abgeblendet an und fahr' langsam auf der Liebe Wegen. Folge niemals einem Mann so dicht, daß — sofern er plötzlich stoppen sollte — dir dein schönes Schutzblech kracht und bricht, was er einzig ja bezwecken wollte.

Niemals aber sollst du mit dem Herz ohne Dämpfer für die Stöße fahren, denn du wirst dir manchen herben Schmerz und auch mancherlei Erschütterung sparen. Übersieh die Fahrbahn stets genau, Sorge stets für gute Wagenpflege, und beachte jede andre Frau, daß sie dir nicht vortritt auf dem Wege.

Hellmut Kleinlechnerberger, München; Marta Reuter aus Simborn; das vierblättrige Bubenkleebblatt Mehmert aus Baiersbrunn; der kleine Weigenkünstler Bechstein aus Ganzenhausen; Alfred Schachinger aus

Siehst du an des Mannes Herz ein Schild mit der Aufschrift: „Parken ist verboten!“, hab' Geduld und werde nicht gleich wild; Überlegung ist auch hier geboten. Denn bedenke, daß bei jedem Mann — ohne, daß er lieb- und pflichtvergessen — jene Zeit, in der man parken kann, leider immer nur sehr kurz bemessen!

Achte aber scharf und allerwärts — du ersparst auch deinem Mann viel Leiden — auf die kleinen Wagen schnellen Flirts, die urplötzlich seine Fahrbahn schneiden. Stell' den Motor stets auf leeren Lauf, wenn er abends dich einmal allein läßt; spar' das Gas bis zu der Heimkehr auf. Du wirst merken, daß er bald es sein läßt!

Brauche deine Hupe, wenn es not, denn kein anderer gibt für dich das Zeichen. Achte aber auf das Hauptgebot: Den Gefahren zeitlich auszuweichen! Hast du schließlich, nach verlor'nem Glück, das Signal zum Wenden erst gegeben, fahre weiter, kehre nicht zurück und behalt den Führerschein im Leben!

Puck.

# Etwas Anstands-Unterricht

Eltern sollten es ihren Kindern vorlesen:

## Vierter und letzter Teil:

Man lasse sich weder lange „nötigen“, etwas zu nehmen, noch nötige man selbst seine Gäste zuviel. Man nehme soviel, wie es einem schmeckt, ohne unbedeuten und unmäßig zu sein, sage nicht zu oft „danke“, „bitte“ oder „ich bin so frei“. (Diese letztere Redensart gebrauchen meist Leute, die sich unfrei fühlen.)

Eine Gastgeberin macht ihren Gästen viel mehr Mut, zuzulangen, wenn sie selbst fröhlich mit isst, statt daß sie immer nur herumläuft und anbietet.

Mäßigkeit im Essen und Trinken ist der schlimmste Verstoß gegen gute Sitten. Bei den Chinesen hat man andere Anschauungen: man zeigt nach beendeter Mahlzeit seine Zufriedenheit, Dankbarkeit und Höflichkeit durch ein kräftiges — Rülpsen an. Wer es dort unterläßt, ist ein unerzogener Flegel.

Also: eines schickt sich nicht für alle! Wir würden hier mit solcher „Höflichkeit“ in jedem Kreise sehr unliebsam auffallen und sollten auch zu Hause nie unmäßig essen, „aufhören“, wenn es am besten schmeckt.

Bei Tisch soll man nicht spielen, das tun leider nicht nur kleine, sondern oft auch große Leute: sie drehen Brotkügelchen, tragen mit dem Messer Zeichnun-

gen ins Tischtuch, zerzupfen Papierervietten, rollen Tischtuchenden auf, flechten Zöpfe aus Kaffeedeckenfransen usw.

Solche „Unterhaltungen“ soll man ganz unterlassen.

Aber eine gute Tischunterhaltung ist eine angenehme Würze jeder Mahlzeit, man pflege sie in der Familie.

Zeitungen und Briefe soll man nicht bei Tisch lesen, auch nicht stumm sein Essen einlöpfeln.

Ebenso wenig soll ein junger Mensch vorlaut die Unterhaltung an sich reißen, Überheiten zum besten geben, mit keinem Tischnachbarn flüstern und dergleichen.

Auch in der Tischunterhaltung versuche man, Gemeinsamkeit zu pflegen.

Aber Berufs- und Haushaltsärger, Klatsch, Streit und schlechte Laune bringe man nicht mit an den Tisch.

Eine heitere angeregte Stimmung macht jede Mahlzeit beförmlicher. Dazu trägt auch ein hübsch gedeckter Tisch bei. Man braucht keinen Aufwand zu treiben.

Aber auch in den einfachsten Verhältnissen, in der bescheidensten Wohnflüche kann man das Essen gefällig und appetitlich anrichten, ein paar Blumen auf den Tisch stellen, Brot, Aufstrich, Aufschnitt und dergleichen nett auf Teller legen und nicht nach schlechter Junggefellengewohnheit aus dem Einholpapier verzehren.

Auch wenn man ganz allein ist, soll man sich nicht gehen lassen, nicht seine Speise aus der Pfanne schlingen und die Bierflasche an den Mund jehen.

Auch dann ralle man sich nicht bei seinem einiamen Mahle, unterhalte sich nicht mit Kopfräsen, Fingernägelläubern, Zahnstochern und anderen Dingen, die nicht an den Tisch gehören.

Man darf auch nicht sein Äußeres, selbst wenn man sicher ist, von niemand gesehen zu werden, vernachlässigen, nicht unsauber, ungekämmt und in schmuddeligem, zerrissenem Zeug herum-schlampfen.

Das Kleid kann zur Not einfach, altmodisch, geflickt, verwachsen sein, es ist dann aber immer noch anständiger als unordentlicher Tand.

\*

Es kommt in allem auf Selbstzucht und Rücksicht an. Wer sie übt, wird bestrebt sein, den Menschen seiner Umgebung gefällig zu sein. Er wird gern die Älteren bedienen.

Ein Junge soll gegen seine Schwester so ritterlich sein, wie gegen andere weibliche Wesen, die Mädchen können sich hilfsbereit in praktischen Dingen ihrer Brüder annehmen. Bei Streitigkeiten denke daran, daß der Klügere nachgibt.

Wer schweigt vergibt sich nichts, auch wenn er recht hat. Der Rechtshaberische aber hat sehr oft unrecht. Die meisten Dinge, um die Menschen sich ärgern und zanken, sind es nicht wert. Das soll man sich möglichst bei Meinungsverschiedenheiten rechtzeitig sagen, man bleibt dann vor ungerechten Zornausbrüchen und langem Nachtragen bewahrt.

## Die Wirtin vom „Weißen Köhl“

Hans Grub hat im Deutschen Theater Oskar Blumenthals Lustspiel „Das weiße Köhl“ als Revue wieder aufstehen lassen, und die Wiederaufnahme hat in München denselben großen Erfolg gefunden, wie in Berlin und London. Dieser Erfolg ist das schönste Geburtstagsgeschenk für Frau Antonie Draßl, die Besitzerin des Hotels Vergnügungsschiff bei Meran, die in diesen Tagen ihren achtzigsten Geburtstag feierte.

Sie nämlich und keine andere ist das Vorbild für die feiche Wirtin im „Weißen Köhl“ am Wolfgangsee. Die alte Dame, die mit ihrem silberweißen Haar noch heute eine schöne Frau ist, ist als Tochter eines Bürstenbinders in Bozen geboren, heiratete einen Gasthofbesitzer und kam so als Wirtin des „Weißen Köhl“ nach St. Wolfgang im Salzkammergut. Dort gehörten zahlreiche Berühmtheiten zu ihren Gästen, so die große Tragödin Charlotte Wolter, Wiens genialer Komiker Alexander Girardi, ferner Katharina Schratz vom Wiener Burgtheater, die Freundin Kaiser Franz Josefs, der infolge dessen ebenso wie die Kaiserin Elisabeth auch selbst mehrfach im „Weißen



Köhl“ einkehrte. Auch Richard Tauber war als Bub in den Schulferien bei Mutter Draßl einquartiert, und sie versichert, daß der berühmte Tenor damals ein rechter Lausbub und zu jedem übermütigen Streich aufgelegt gewesen sei.

Frau Draßl ist in späteren Jahren aus dem Salzkammergut in ihre Südtiroler Heimat zurückgekehrt, und wenn nach Aufhebung der ungeligen Grenzgebühren der und jener von unseren Lesern wieder das deutsche Südtirol durchwandert, so kann er auf dem See die ehemalige Wirtin vom „Weißen Köhl“ noch immer rüftig und fröhlich in ihrer blitzblauen Gasthausflüche am Werte sehen.

Von allen Seiten sind die Kinderbilder herbeigeflattert, und wir haben ihnen allen nach Möglichkeit ein Plätzchen eingeräumt. Ganz leicht ist das allerdings nicht immer gewesen. Wie unser heutiges Sammelbild zeigt, sind die Bilder zum Teil winzig klein und zum Teil fast zu groß ausgefallen.

Wir möchten nun all die Mütter, welche den „Illustrierten Sonntag“ lesen und uns das Bild ihrer Lieben schicken, recht herzlich bitten, uns doch vor allem keine gar zu kleinen Bilder mehr zu schicken. Wenn man die Gesichtszüge nicht mehr erkennen kann, wird ja der eigentliche Zweck verfehlt.

Dagegen freut uns jede lustige Szene, jede originelle Zusammenstellung ganz besonders, und nicht nur uns, sondern sicher auch später einmal alle Hauptbeteiligten, die Kinder selbst.

Zum Schluß noch eines: Bitte, nicht drängen, es kommt jedes daran, wenn es auch einmal einige Wochen dauert.